



Foto: Landgut Lübnitz

*Kartoffelernte auf dem Landgut Lübnitz:  
Inzwischen gibt es 21 Gemeinschaftshöfe in  
Deutschland - Tendenz steigend!*

Neue Perspektiven: Solidarische Landwirtschaft

# Landwirtschaft der Zukunft

So kann es nicht weitergehen in der Landwirtschaft: Tiere werden unter grausamen Bedingungen in „Tierfabriken“ gehalten, Böden werden erodiert, Gewässer zerstört, die Artenvielfalt dezimiert. Mit trauriger Regelmäßigkeit kommt es zu Lebensmittelskandalen – und zu Versuchen, den Landwirten und Mitmenschen auch in unserem Land genetisch manipuliertes Saatgut unterzujubeln und damit die Agrarkonzerne endgültig ans Ruder zu lassen. JedeR kann wissen, dass diese Art Landwirtschaft nur dem Agrobusiness und den Supermärkten nutzt, auf Kosten der Gesundheit solcher KonsumentInnen, denen das billigere Angebot immer das bessere ist.

Warum kommt die Umstellung auf Ökolandbau trotzdem nur quälend langsam voran? In Deutschland werden immer noch lediglich sechs Prozent der Böden ökologisch bewirtschaftet. Und das alles, obwohl die Fakten seit Jahr-

zehnten bekannt sind. Warum müssen Landwirte weiterhin eine Landwirtschaft betreiben, die sie eigentlich für unverantwortlich halten? Warum geben auch weiterhin die Bauern reihenweise auf? Warum lassen wir das eigentlich alles zu? Wir brauchen dringend den schnellen flächendeckenden Übergang zum bäuerlichen Ökolandbau – allein schon wegen der katastrophalen Energie- und Klimabilanz der derzeitigen Landwirtschaft. Allein einige Produkte im Bioladen oder an der Biotheke der Discounter zu kaufen, reicht nicht aus. Doch was können wir tun?

Das Wort Kultur stammt aus dem lateinischen und steht für „pflegen, ehren, (das Land) bebauen (colere)“: Es geht um „Agriculture“ statt „Agribusiness“. Eine in diesem Sinn „kultivierte“ Gesellschaft braucht eine neue solidarische Kultur, die uns mit dem Land verbindet, mit den Tieren und Pflanzen, mit Mutter Erde – und vor allem mit den zukünftigen Generationen.

Der Kampf um eine neue Agrarpolitik sollte deshalb ergänzt werden durch den gleichzeitigen Aufbau einer solidarischen Landwirtschaft.

In der Solidarischen Landwirtschaft, kurz Solilandbau, übernimmt eine Gemeinschaft von Menschen, meist aus der Stadt, langfristige Verantwortung für einen Hof. Sie finanziert ihn jeweils für ein Jahr im Voraus, übernimmt das wirtschaftliche Risiko und erhält dafür die erzeugten Lebensmittel. Solilandbau ist eine Form des bäuerlichen Ökolandbaus: Artenvielfalt, Böden, Gewässer und Klima bleiben erhalten.

Solidarhöfe haben viele Vorteile. Sie bieten der Hofgruppe Ernährungssouveränität: Der Hof wird unabhängig von Banken und Agrarkonzernen, Märkte spielen allenfalls eine ergänzende Rolle. Solihöfe verbinden die Hofgruppe in der Stadt wieder mit der Quelle ihrer Nahrung – dem Boden, den Pflanzen,

den Tieren und den Menschen, die sie erzeugen. Das Konzept wertschätzt die produktiven Leistungen und Potentiale der bäuerlichen Landwirtschaft, verbindet die Menschen wieder mit den Naturkreisläufen und schafft in einer von Vereinzelung bedrohten Gesellschaft soziale Netzwerke, die stark sind, weil sie auf existentiellen Fragen gründen. Und natürlich sind für viele „Mitbauern“ in der Stadt auch die gesundheitliche und geschmackliche Qualität der Nahrungsmittel eine wichtige Motivation. Das Mitmachen kann sich übrigens jedeR leisten.

In den 1970er Jahren in Japan entstanden, erfolgte in den USA der Durchbruch dieser „community supported agriculture“ (CSA) in den 1990er Jahren. Der erste Solihof in Frankreich entwickelte sich 2001 aus der Zusammenarbeit eines Bauern bei Aubagne mit der dortigen Attac-Gruppe. Seitdem haben sich diese Höfe in Frankreich rasant verbreitet.

In Deutschland gibt es seit Februar 2011 das „Netzwerk Solidarische Landwirtschaft“. Die Initiative geht zurück auf einen Workshop der Attac Sommerakademie in Hamburg im Juli 2010 und eine darauf folgende Tagung „Freiheit durch Freihöfe“ im Oktober 2010 in Kassel. Dort kamen neben den Neu-InteressentInnen auch erstmals Vertreter der ältesten acht deutschen Solihöfe zusammen und tauschten ihre Erfahrungen aus. Die zweite Tagung im Februar 2011 in Fulda brachte dann wichtige Klärungsprozesse. Die Ziele dieses jungen Netzwerks sind 1. die Idee der Solidarischen Landwirtschaft und eines entsprechenden Paradigmenwechsels voranzubringen, 2. die Gründung neuer Hofgruppen und Solihöfe anzuregen und zu fördern, 3. Dienstleistungen/Beratung für die existierenden Höfe bereitzustellen und neue Gemeinschaftshöfe zu begleiten. Inzwischen gibt es 21 solche Höfe in Deutschland – Tendenz steigend.

*Rolf Künnemann ist Mitglied der Koordinationsgruppe des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft und arbeitet bei FIAN International [kuennemann@googlemail.com](mailto:kuennemann@googlemail.com)*

## Neue Perspektiven: Regionalwährungen in Deutschland

# Von Rheingold und Havelblüten

**R**und 29 regionale Währungen sind in Deutschland im Umlauf. Sie heißen Chiemgauer, Havelblüten, Rheingold oder Urstromtaler und ihnen allen ist das Prinzip gemeinsam, dass sie als reines Tausch-Medium fungieren. Es gibt keine Kredite, keine Schulden und es kann auch nicht mit Gewinn gespart werden. Im Gegenteil, sie verlieren in regelmäßigen Abständen an Wert, weshalb sie auch als Schwundgeld bezeichnet werden.

Die wohl erfolgreichste Währung ist der Chiemgauer, entstanden aus einer Initiative von SchülerInnen einer Waldorfschule. Mit ihm kann man in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein inzwischen in über 600 Geschäften bezahlen. Der Chiemgauer ist ein Euro-gedecktes Geldumlaufsystem. Im Verhältnis 1:1 können Euros eingetauscht werden,

unter anderem bei den Volks- und Raiffeisenbanken. Alle drei Monate verliert jeder Chiemgauer zwei Prozent seines Wertes und nach einem Jahr muss er wieder gegen Euro zurückgetauscht werden. Auch beim Rücktausch ist ein Wertverlust von fünf Prozent eingebaut – folglich werden nur 95 Euro für 100 Chiemgauer erstattet. Von den fünf Euro werden zwei für Druck- und Verwaltungskosten einbehalten, drei Euro gehen an gemeinnützige Vereine.

Doch der Chiemgauer ist den einzelnen Teilnehmern mehr als ein Schwarzes-Peter-Spiel mit einer Charity-Komponente, denn das Schwundgeld hat viele Vorteile. Erstens ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes höher. Da der Chiemgauer an Wert verliert ist jeder bestrebt ihn möglichst schnell wieder auszugeben. Das führt dazu, dass Chiemgauer öfter

*Schwundgeld: Regionalwährungen wie hier der Chiemgauer verlieren an Wert*





in Waren und Dienstleistungen getauscht werden als Euros. Ein Chiemgauer trägt folglich mehr zum regionalen Wohlstand bei, als ein Euro. Zweitens werden nur regionale Produkte und Wirtschaftskreisläufe gefördert, was auch eine ökologische Komponente beinhaltet. Nicht zu vergessen, der beim Umtausch eingezeichnete Anteil, der an gemeinnützige Vereine geht. Knapp 170.000 Euro kamen so in den letzten Jahren für gemeinnützige Projekte zusammen.

Komplementärwährungen haben vielerorts gezeigt, dass sie die regionale Wirtschaft stärken können. Dies ist aber nur ein Aspekt. Gerade in Zeiten, in denen die Grenzen des Wachstums immer deutlicher werden, spielen sie eine wichtige Rolle, da sie die Frage nach der Herkunft und dem Wesen des Geldes stellen. Ein altes Dogma der gut bürgerlichen Gesellschaft wird hier ganz praktisch gebrochen. Heißt es doch eigentlich: „Über Geld spricht man nicht“.

Wesentlich interessanter als der Chiemgauer sind daher Regiogelder, bei denen eine eigene „Geldschöpfung“ simuliert wird. Hier wird eine ganz wesentliche Frage unseres Geldumlaufsystems angesprochen. Denn für die Geldherstellung ist alleine die jeweilige Zentralbank zuständig. Nur sie ist berechtigt, Geldscheine zu drucken und in Umlauf zu bringen. Wie aber wird das Geld nun in Umlauf gebracht? Die meisten Menschen werden wohl annehmen, die Zentralbanken würden es an den Staat ausliefern. Diese Annahme ist falsch. Die Zentralbanken liefern das Geld nicht an den Staat, sondern an private Geschäftsbanken aus. Die privaten Banken bringen das Geld wiederum in Form von Krediten in Umlauf. Sprich, sie verleihen das neue Geld und möchten es wieder haben. Ganz gleich, wer von den Banken Geld nimmt, seien es Privatpersonen, Firmen oder staatliche Institutionen, sie alle werden so zu Schuldnern

des Bankensystems. Auch hier bieten die Regiogelder Alternativen an. Bei der in Berlin geplanten Spreeblüte z.B. soll das neue Geld von einer demokratisch strukturierten Genossenschaft ausgegeben und verwaltet werden. Ein Gremium der Genossenschaft gibt jedem Teilnehmenden ein Startkontingent zur freien Verfügung. Auch andere Regiogelder geben neues Geld aus. Das besondere ist, dass es nicht als Schulden in Form von Krediten im Umlauf kommt. Der Geldempfänger muss es nicht zurückzahlen.

Regionalgelder erproben so ganz im Kleinen, neue Geld-, bzw. neue Geldumlaufsysteme. Auch die Frage nach einer demokratischen Kontrolle des Geldes wird hier und da gestellt. Trotz der vorhandenen Experimentierfreudigkeit muss angemerkt werden, dass Regiogelder juristischen Beschränkungen unterliegen sind. Sie dürfen keine echten Zweitwährungen sein, sondern lediglich Komplementärwährungen. Offiziell stellen sie lediglich ein Gutscheinsystem dar. Das Monopol der Zentralbanken auf Geld ist so nicht gebrochen. Unter der Hand haben die vielen erfolgreichen Experimente aber bewiesen, dass es einen Ausweg aus der Abhängigkeit des Bankensystems und damit auch von den globalen Finanzströmen gibt. Der größte Verdienst der Regiogelder ist womöglich einfach darin zu sehen, dass sie zum Nachdenken anregen. Ohne eine fertige Lösung anzubieten beweisen sie: Ein anderes Geldsystem ist möglich. Und wenn wir uns den Zustand und die Defizite unserer heutigen Finanzwelt anschauen, wissen wir, dass ein anderes Geldsystem auch unbedingt notwendig ist.

Unser heutiges Bankensystem fußt darauf, dass die Banken Geld verleihen. Bei der Rückzahlung werden zusätzlich zu dem ausgeliehenen Geld Zinsen und Zinseszinsen fällig. Ein Umstand, der

grotesker Weise dazu führt, dass das Bankensystem mehr Geld zurückhaben möchte, als es jemals ausgegeben hat. Da alle Banken schon immer so verfahren haben, steht jedem Guthaben jeweils der entsprechende Schuldbetrag plus Zinsen gegenüber. Wer hier kurz innehält und nachrechnet kommt zu dem Ergebnis, dass der Summe aller Guthaben eine wesentlich höhere Summe an Schulden gegenüber steht. Letztere wächst durch den entsprechend höheren Zinssatz exponentiell an.

Klar ist auch, dass nie alle Schulden zurückgezahlt werden können. Und das führt zu einem harten Konkurrenzkampf um das fehlende Geld. Hierin kann ein wesentlicher Grund gesehen werden, warum die Wirtschaftsbetriebe auf Teufel komm raus alles produzieren was sich irgendwie vermarkten lässt. Von giftigem Wegwerfspielzeug aus Plastik, bis hin zu Panzern und Raketen. Es reicht eben nicht, einfach nur solide zu wirtschaften. Der Schuldendruck führt dazu, dass man immer „effizienter“ wirtschaften muss als sein Konkurrent - auf Kosten der Umwelt, der Gesundheit und der Arbeitsbedingungen.

Inzwischen sprengen die Zahlensummen, mit denen in der Finanzwelt jongliert wird, unsere Vorstellungskraft. Die Tatsache, dass Geld vor allem in Form von Schulden, also mit negativem Vorzeichen vorhanden ist, erklärt den paradoxen Zustand, dass trotz gigantischer Summen, für die wirklich dringenden Aufgaben nie welches da ist. Umweltschutz, Bildung, Altenpflege ... die gebetsmühlenartige Entschuldigung der Zuständigen lautet immer: „Wir würden ja gerne, aber leider fehlt es an Geld.“ Nun denn, kann die Antwort nur lauten: „Dann schafft es doch! Aber bitte ohne Schulden.“

*Jörn Alexander, Berlin, Kontakt: joern@taz.de, Tel.: 030 25902-416,*



Foto: Pixelio/Schütz